

Königliches Bismarck-Gymnasium
zu Pyritz.

Ostern 1901.

Goldene Worte Bismarcks für die deutsche Jugend

von

Dr. Peter Wehrmann,
Gymnasial-Direktor.

Beilage zum Programm des Königlichen Bismarck-Gymnasiums zu Pyritz
Ostern 1901.

Pyritz, 1901.
Druck der Backe'schen Buchdruckerei.

1901. Progr.-No. 154.

Goldene Worte Bismarcks für die deutsche Jugend.

Daß in dem Schulprogramm eines Gymnasiums, das seit seiner am siebenzigsten Geburtstage des damaligen Reichskanzlers erfolgten Verstaatlichung den Namen Königliches Bismarck-Gymnasium führt, auch einmal eine Abhandlung über Bismarck geliefert wird, bedarf keiner weiteren Begründung. Seit dem Sommer des letzten Schuljahres schmückt nun eine treffliche, von Fräulein M. Friedheim in Berlin gefertigte Kopie eines im Besitze des Geheimen Kommerzienrats von Mendelssohn befindlichen Bismarck-Bildes von Lenbach die Aula dieses Gymnasiums. Da lag es besonders nahe, diesmal unsern Schülern eine Photographie desselben mitzugeben und zur bleibenden Mahnung an den Mann, dessen Bild ihnen täglich vor Augen steht, eine Auswahl von seinen Aussprüchen hinzuzufügen, die dazu dienen können, der Jugend des hiesigen Bismarck-Gymnasiums sein Bild immer fester ins Herz zu prägen und eine Vorstellung von der Bedeutung auch seiner Worte zu verschaffen. Dazu sollen die goldenen Worte dienen, die aus den verschiedenen Phasen dieses reich gesegneten Lebens gesammelt sind. Sie sollen dazu beitragen, aus dem reichen Schatze von Lebenserfahrung, wie er in den Reden, Briefen und Ansprachen sowie in den Gedanken und Erinnerungen Bismarcks vorliegt, unsere Jugend zu belehren und zu erheben, zugleich aber auch diese darauf hinweisen, welch ein Meister der Rede und Klassiker unserer Sprache der große Staatsmann gewesen ist. Seine Geradheit und Wahrheitsliebe, die jede Phrase verabscheute, seine Schärfe des Verstandes, mit der er alle Unklarheit haßte, seine gesunde Phantasie, die sich besonders in dem Bilderreichtum seiner Sprache zeigt, die volkstümliche Kraft seiner Rede und der feine Humor, der seine Reden und Briefe durchzieht, und endlich das tiefe Gemütsleben, das namentlich aus den jüngst veröffentlichten Briefen an seine Braut und Frau so ergreifend zu Tage tritt, machen den eisernen Kanzler zum Bildner der Jugend in ganz hervorragender Weise und stellen ihn in die Reihen der deutschen Schriftsteller, die in den höheren Schulen Deutschlands besonders zu pflegen sind.

Nach dem Lehrplan von 1892 gehören zu den im lateinischen Unterricht der Prima regelmäßig zu lesenden Schriftwerken die Briefe Ciceros, damit unsere Schüler ein möglichst anschauliches Bild von dem Todeskampfe der römischen Republik durch einen Zeitgenossen erhalten, obgleich dieser hervorragende Redner und glühende Patriot sich als Politiker höchst schwankend und unklar in der Auffassung der Lage auch in seinen Briefen zeigt. Wie viel mehr verdienen es die Reden und Briefe des größten deutschen Staatsmanns aus der gewaltigen Zeit, in der unserm Vaterlande die langersehnte Einheit geschaffen wurde, unserer Jugend nahe gebracht zu werden, zumal darin dessen wunderbares Gleichgewicht von Kraft und Einfachheit, Willensstärke und Herzenswärme, von Selbst- und Pflichtgefühl bei voller Klarheit in

der Beurteilung auch verworrener Verhältnisse ganz besonders hervortritt. Dazu anzuregen, daß der in Bismarcks Reden und Briefen enthaltene Schatz nicht unbeachtet bleibt und die reifere Jugend von dem Wunsche erfüllt werde, immer mehr von den Worten des großen Staatsmannes kennen zu lernen, dessen Thaten die ganze Welt bewundert, ist auch der Zweck dieser Sammlung. Bei den rein pädagogischen Gründen, die sie veranlaßt haben, mußte natürlich manches herrliche Wort ausgeschieden werden, das inmitten des Parteihaders entstanden, nicht verständlich oder ungeeignet für die Jugend erschien. Hier galt es, den treuen Diener seines Kaisers, den tapferen Vorkämpfer für eine starke preußische Monarchie, den genialen Schöpfer der deutschen Einheit und Größe, den edlen Menschen in seinen eigenen Worten der Jugend als großes Vorbild hinzustellen, dem nachzueifern sie berufen ist in dem unerschrockenen Eintreten für das Wahre und Gute, in unwandelbarer Treue gegen das Herrscherhaus, in Anspannung aller Kräfte für die Ehre und Größe des Vaterlandes, damit kein Stein von dem großen Bau, den der geniale Baumeister aufgeführt hat, abbröckelt, kein Riß in demselben entstehe.

I. Der Vorkämpfer des preußischen Königtums als Abgeordneter. 1847—1851.

Nihil humani a me alienum puto.

Ich bin der Meinung, daß der Begriff des christlichen Staates so alt sei, wie das ci-devant heilige römische Reich, so alt, wie sämtliche europäische Staaten, daß er gerade der Boden sei, in welchem diese Staaten Wurzel geschlagen haben, und daß jeder Staat, wenn er seine Dauer gesichert sehen, wenn er die Berechtigung zur Existenz nur nachweisen will, so bald sie bestritten wird, auf religiöser Grundlage sich befinden muß. Für mich sind die Worte: „Von Gottes Gnaden," welche christliche Herrscher ihrem Namen beifügen, kein leerer Schall, sondern ich sehe darin das Bekenntnis, daß die Fürsten das Zepter, was ihnen Gott verliehen hat, nach Gottes Willen auf Erden führen wollen. Als Gottes Willen kann ich aber nur erkennen, was in den christlichen Evangelien offenbart worden ist, und ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christentums zu realisieren, zu verwirklichen.

R. i. Ver. Landt. 15. 6. 47. Polit. Reden her. von Kohl I, 22.

Ich hoffe es noch zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert, denn noch steht der Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes im Volke fester, als der Glaube an die seligmachende Kraft irgend eines Artikels der Verfassung.

R. i. Pr. Landt. 15. 11. 49. Polit. R. I, 162.

Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Dom von Straßburg zu pflanzen. Aber es ist mehr als deutsche Gutmütigkeit, wenn wir uns mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor allem dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das Letzte

von dem entzogen werde, was deutsche Waffen im Laufe der Jahrhunderte in Polen und Italien gewonnen hatten.

Br. an die Redaktion der Magdeb. Ztg. Schönhausen, 20. 4. 48. Bismarckbriefe her. von Kohl, 8. Auflage, 61.

Wir alle wollen, daß der preußische Adler seine Fittiche von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite, aber frei wollen wir ihn sehen, nicht gefesselt durch einen neuen Regensburger Reichstag und nicht gestutzt an den Flügeln von jener gleichmachenden Heckenschere aus Frankfurt.

R. i. Pr. Landt. 6. 9. 49. Polit. R. I, 114.

Ich möchte den Herren, die so gern ihre Ideale jenseits der Vogesen suchen, eins zur Richtschnur empfehlen, was den Engländer und Franzosen auszeichnet: das ist das stolze Gefühl der Nationalehre, welches sich nicht so leicht und so häufig dazu hergiebt, nachahmungswerte und bewunderte Vorbilder im Auslande zu suchen, wie es hier bei uns geschieht.

R. i. Ver. Landt. 15. 6. 47. Polit. R. I, 30.
Vgl. R. i. Abg. H. 26. 2. 63. Polit. R. II, 123.

Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland leider beschränkt.

Die Berufungen auf England sind unser Unglück; geben Sie uns alles Englische, was wir nicht haben, geben Sie uns englische Gottesfurcht und englische Achtung vor dem Gesetze, die gesamte englische Verfassung, aber auch die gesamten Verhältnisse des englischen Grundbesitzes, englischen Reichtum und englischen Gemeinsinn, besonders aber ein englisches Unterhaus, kurz und gut alles, was wir nicht haben, dann will ich auch sagen, Sie können uns nach englischer Weise regieren.

R. i. Pr. Landt. 24. 9. 49. Polit. R. I, 125.

Was die in Frankfurt machen, zerstäubt wie der Wind; wenn die deutsche Einheit geschaffen werden soll, müssen die Waffen klirren.

Wahlrede in Friesack 1849. Poschinger Ansprachen II, 1.

Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches dem Glanze Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen werde.

R. i. Pr. Landt. 21. 4. 49. Polit. R. I, 94.

II. Der Vorkämpfer der deutschen Einheit als Gesandter. 1851—1862.

In trinitate robur.
Im Dreiblatt die Eiche, Im dreieinigen Gott meine Stärke.
(Busch Tagebuch II, 473).

Ich glaube nicht, daß der Bundestag in seiner jetzigen Gestaltung das letzte Wort in unserer Politik sein könne, vielmehr sehe ich in demselben nur eine Schale, innerhalb welcher sich das,

was in der Unionspolitik an gesunden und praktischen Elementen lag, auszubilden hat, und welche von selbst abfällt, wenn der Kern reif ist.

Br. 19. 11. 51. Poschinger Pr. i. Bundest. IV, 57.

Wenn nicht äußere Ereignisse zutreten und die können wir superklugen Bundestagsmenschen weder leiten noch vorherbestimmen, so weiß ich jetzt ganz genau, was wir in 1, 2, oder 5 Jahren zustande gebracht haben werden, und will es in 24 Stunden zustande bringen, wenn die andern nur einen Tag lang wahrheitsliebend und vernünftig sein wollen. Ich habe nie daran gezweifelt, daß sie alle mit Wasser kochen; aber eine solche nüchterne, einfältige Wassersuppe, in der auch nicht ein einziges Fettauge von Hammeltalg zu spüren ist, überrascht mich.

Br. Frankfurt 18. 5. 51. Br. an Braut u. Gattin 281.

Ich gewöhne mich daran, im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen und die Stimmung gänzlicher Wurschtigkeit in mir vorherrschend werden zu lassen, nachdem ich den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewußtsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen nicht unerheblich beigetragen zu haben mir schmeicheln darf.

Frankfurt 22. 12. 53. an seine Schwester. Bismarckbriefe her. Kohl, 170.

Es würde mich ängstigen, wenn wir vor dem möglichen Sturm dadurch Schutz suchten, daß wir unsere schmucke und seefeste Fregatte an das wurmstichige alte Orlogschiff von Oesterreich koppelten . . Die großen Krisen bilden das Wetter, welches Preußens Wachstum fördert.

Ber. 15. 2. 54. Pr. i. Bundest. IV, 176.

Ich kann mich der mathematischen Logik der Thatsachen nicht erwehren, sie bringt mich zu der Überzeugung, daß Österreich unser Freund nicht sein kann und will. Bei der Bahn, auf welche die Österreichische Monarchie gesetzt ist, kann es für Österreich eine Frage der Zeit und der Opportunität sein, wenn es den entscheidenden Versuch machen will, uns die Sehnen durchzuschneiden; daß es den Willen dazu hat, ist eine politische Naturnotwendigkeit.

Frankfurt 28. 4. 56. B.'s. Briefe an General Gerlach her. von Kohl, 294.

Meine bald siebenjährige Amtsthätigkeit hier ist ein ununterbrochener Kampf gegen Uebergriffe aller Art gewesen, gegen die unabläßigen Versuche, den Bund auszubeuten als ein Instrument zur Erhöhung Österreichs, zur Verminderung Preußens.

Br. an Min. v. Manteuffel. Frankfurt 14. 3. 58. Pr. i. Bundest. III, 270.

Trotz der für preußisches Gefühl demütigenden Inferiorität unseres Auftretens in Olmütz und Dresden war ich noch gut österreichisch nach Frankfurt gekommen; der Einblick in die Schwarzenbergische Politik „avilir, puis démolir“, den ich dort aktenmäßig gewann, enttäuschte meine jugendlichen Illusionen. Der gordische Knoten deutscher Zustände ließ sich nicht in Liebe dualistisch lösen, nur militärisch zerhauen; es kam darauf an, den König von Preußen, bewußt oder unbewußt, und damit das preußische Heer für den Dienst der nationalen Sache zu gewinnen, mochte man vom borussischen Standpunkte die Führung Preußens oder auf dem nationalen die Einigung Deutschlands als die Hauptsache betrachten; beide Ziele deckten einander.

Gedanken u. Erinnerungen I, 289.

Ich habe damals (während des Krimkrieges) auf die Frage, ob ich russisch oder westmächtlich sei, stets geantwortet, ich bin preußisch, und mein Ideal für auswärtige Politiker ist die Vorurteilsfreiheit, die Unabhängigkeit der Entschließungen von den Eindrücken der Abneigung oder der Vorliebe für fremde Staaten und deren Regenten.

Frankfurt 11. 5. 57. Briefe an Gerlach, 325.

Der deutsche Dualismus hat seit 1000 Jahren gelegentlich, seit Karl V. in jedem Jahrhundert, regelmäßig durch einen gründlichen inneren Krieg seine gegenseitigen Beziehungen reguliert, und auch in diesem Jahrhundert wird kein anderes als dieses Mittel die Uhr der Entwickelung auf ihre richtige Stunde stellen können . . . Ich will nur meine Ueberzeugung aussprechen, daß wir in nicht zu langer Zeit für unsere Existenz gegen Österreich werden fechten müssen, und daß es nicht in unserer Macht liegt, dem vorzubeugen, weil der Gang der Dinge in Deutschland keinen andern Ausweg hat.

Ber. 26. 4. 56. Pr. i. Bundest. II, 365.

Das Wort „deutsch" für „preußisch" möchte ich gern erst dann auf unsere Fahne geschrieben sehn, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unsern übrigen Landsleuten verbunden wären als bisher. . . . Ich sehe in unserm Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igni werden heilen müssen.

Petersburg 12. 5. 59. an Freih. v. Schleinitz. Bism. Br. 262.
Vgl. R. i. A. H. 30. 9. 62. Polit. R. II, 30.

Wenn ich einem Teufel verschrieben bin, so ist es ein teutonischer und kein gallischer.

Br. Petersburg 16. 6. 60. Kohl Bism. Reg. I, 167.

Die Interessen des Vaterlandes dem eigenen Gefühl von Liebe oder Haß gegen Fremde unterzuordnen, dazu hat meiner Ansicht nach selbst der König nicht das Recht, hat es aber vor Gott und nicht vor mir zu verantworten, und darum schweige ich über diesen Punkt . . . In der Gefühlspolitik ist gar keine Reciprocität, sie ist eine ausschließlich preußische Eigentümlichkeit; jede andere Regierung nimmt lediglich ihre Interessen zum Maßstabe ihrer Handlungen, wie sie dieselben auch mit rechtlichen oder gefühlvollen Deduktionen drapieren mag.

Frankfurt 2. 5. 57. Br. an Gerlach, 316.

Das Staatsinteresse allein hat mich geleitet. Die Geburt hat mir niemals als Ersatz für Mangel an Tüchtigkeit gegolten.

G. u. E. I, 15.

Ich bin Gottes Soldat, und wo er mich hinschickt, da muß ich gehen, und ich glaube, daß er mich schickt und mein Leben zuschnitzt, wie er es braucht.

Br. Berlin 3. 5. 51. Br. an Br. u. G. 269.

Wie dem Reisenden der warme und ruhige Platz am Feuer, so schwebt mir ein unabhängiges Familienleben auf dem Lande durch alle politischen guten und schlechten Wetter hindurch als angenehmes Ziel vor, welches ich, so lange ich mich rüstig fühle, nicht eigenmächtig herbeiziehen, aber

doch gerne kommen sehen werde, sobald es Gottes Wille ist. Der Strom der Zeit läuft seinen Weg doch wie er soll, und wenn ich meine Hand hineinstecke, so thue ich das, weil ich es für meine Pflicht halte, aber nicht weil ich seine Richtung damit zu ändern meine.

Br. an s. Schwiegermutter. Frankfurt 5. 2. 52. Br. an Br. u. G. 323.

Für einen Menschen, der nicht an Pflichten glaubt, die ihm im Wege göttlicher Offenbarung auferlegt sind, sehe ich nichts in der Welt, was ihn abhalten sollte, nach seiner Phantasie das Leben zu genießen, außer der Furcht vor Schaden an Person und Vermögen; und darüber wiegt man sich leicht in Täuschung ein, ob derartiger Schaden bevorsteht.

Ber. 23. 9. 52. Pr. i. Bundest. IV, 113.

Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu thun, und je weniger meine Lage eine selbstgemachte ist, um so mehr erkenne ich, daß ich das Amt versehen soll, in das ich gesetzt bin. Und ich will ja nicht undankbar sein, da ich dennoch glücklich bin in dem Bewußtsein, so viel Liebes zu besitzen, wenn auch weit von hier, und in der Hoffnung eines frohen Wiedersehens.

Frankfurt 26. 6. 51. Br. an Br. u. G. 294.

Der ganze Umzug wird noch ein schweres Stück Arbeit für uns beide, mein Liebling, aber ich freue mich, dann doch endlich mit der Aussicht auf Dauer und Häuslichkeit mit Dir und den Kindern vereint zu sein. Die armen lieben Eltern fallen mir dann immer schwer aufs Herz mit ihrer Einsamkeit; wollte Gott, daß sich die Sachen so gestaltet hätten, daß wir unser harmloses Gemeinwesen hätten weiterführen können, oder doch nicht so weit auseinander geraten wären. Aber wir sind nicht hier in diesem Leben zur Behaglichkeit, sondern schulden uns und unsere Kräfte dem Dienste Gottes, des Königs und des Landes.

Frankfurt 28. 8. 51. Br. an Br. u. G. 314.

Das Leben wäre um vieles angenehmer, wenn die Vergnügungen nicht wären.

Br. an seine Schwiegermutter. Frankfurt 17. 10. 58. Br. an Br. u. G. 394.

Vorgestern war ich zu Mittag in Wiesbaden bei * und habe mit einem Gemisch von Wehmut und altkluger Weisheit die Stätten früherer Thorheit angesehn. Möchte es doch Gott gefallen, mit Seinem starken und klaren Weine dies Gefäß zu füllen, in dem damals der Champagner 21jähriger Jugend nutzlos verbrauste und schale Neigen zurückließ . . . Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann.

Frankfurt 3. 7. 51. Br. an Br. u. G. 298.

Wir sind in Gottes gewaltiger Hand rechtlos und hülflos, soweit Er selbst uns nicht helfen will, und können nichts thun als uns in Demut unter Seine Schickung beugen. Er kann uns alles nehmen, was er gab, uns völlig vereinsamen lassen, und unsere Trauer darüber würde um so bittrer sein, jemehr wir sie in Hader und Auflehnen gegen das allmächtige Walten ausarten lassen . . . Wir sollen uns an diese Welt nicht hängen und nicht in ihr heimisch werden . . . Es wäre das An- und Ausziehen nicht wert, wenn es damit vorbei wäre.

Reinfeld 16. 8. 61 an seinen Schwager von Arnim. Bism. Br. 311.

Wie sind wir Deutschen in den Ruf schüchterner Bescheidenheit gekommen? Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen alles besser verstände, als sämtliche gelernte Fachmänner, während es doch in anderen Ländern viele giebt, die einräumen, von manchen Dingen weniger zu verstehen als andere und deshalb sich bescheiden und schweigen.

Br. an Roon. Paris 15. 7. 62. Bism. Br. 349. G. u. E. I, 261.

III. Der Begründer des deutschen Einheitsstaates als Minister-Präsident. 1862—1871.

Dem Vaterlande die ganze Kraft.

Das preußische Königtum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein toter Maschinenteil dem Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden.

R. i. A. H. 27. 1. 63. Polit. R. II, 86.

Der Volksgeist Preußens ist durch und durch monarchisch, Gott sei Dank! und dabei wird es auch trotz Ihrer Aufklärung, die ich Verwirrung der Begriffe nenne, bleiben . . . Fühlte das preußische Volk wie Sie, so müßte man einfach sagen, der preußische Staat habe sich überlebt, und die Zeit sei gekommen, wo er andern historischen Gebilden Platz zu machen habe. So weit sind wir aber noch nicht . . . Der rocher de bronze steht noch heute fest, er bildet das Fundament der preußischen Geschichte, des preußischen Ruhmes, der preußischen Großmacht und des verfassungsmäßigen Königtums!

R. i. A. H. 22. 1. 64. Polit. R. II, 273.

Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der große Fehler von 1848 und 1849 gewesen — sondern durch Eisen und Blut.

R. i. Budgetcommission 30. 9. 62. Polit. R. II, 30.

Dieses Wort erklärt er selbst in der Rede i. A. H. vom 28. 1. 86. (Polit. R. XI, 419): Legt eine möglichst starke militärische Kraft, mit andern Worten möglichst viel Blut und Eisen in die Hand des Königs von Preußen, dann wird er die Politik machen können, die Ihr wünscht; mit Reden und Schützenfesten und Liedern macht sie sich nicht, sie macht sich nur durch „Blut und Eisen". Das ist die Sache. Ich wäre vielleicht verstanden worden, wenn ich nicht zu viele Rivalen auf diesem Gebiete, Deutschland herzustellen, damals gehabt hätte.

Vgl. G. u. E. I, 283.

Der Herr Vorredner (Löwe-Bochum) ist der Meinung, daß Preußen zu schwach sei, um diese Last (Errichtung eines Kriegshafens in Kiel) zu tragen, daß sie nur ertragen werden könne, wenn man andere deutsche Staaten in Mitleidenschaft zieht . . . Wir sollen nur gutmütige Ueberredung anwenden, die gemeinsamen Interessen auseinandersetzen, damit die Leute zahlen und leisten mehr, als sie bisher thun. Es steht dem entgegen, daß im Allgemeinen in Deutschland partikulare Interessen stärker sind als der Gemeinsinn. Es steht dem entgegen, daß im Allgemeinen die Existenz auf der Basis der Phäaken bequemer ist als auf der Basis der Spartaner. Man läßt sich gern

schützen, aber zahlt nicht gern, und am allerwenigsten giebt man das geringfügigste Hoheitsrecht zum Besten der allgemeinen Interessen auf . . . In allen Schichten unserer Bevölkerung liegt eine gewisse Trägheit zur Erfüllung der Pflichten, ohne deren Erfüllung ein großer Staat aber nicht bestehen kann.

R. i. A. H. 1. 6. 65. Polit. R. II, 356. 364.

Die Basis des constitutionellen Lebens ist überall der Compromiß. Auf diese Basis weist die preußische Verfassung um so notwendiger hin, als sie, von vielen anderen abweichend, auch in Bezug auf das Budget die Uebereinstimmung der drei Faktoren der Gesetzgebung verlangt. . . . Keiner von ihnen legt der Verfassung die Verpflichtung auf, sich den beiden anderen oder einer der beiden anderen unterzuordnen. Ebensowenig legt die Verfassung einer der drei Gewalten das Recht bei, ein: Sic volo, sic iubeo zu sprechen, dem die anderen sich zu beugen hätten.

R. i. H. H. 24. 1. 65. Polit. R. II, 302.

Die Könige von Preußen sind niemals Könige der Reichen vorzugsweise gewesen, schon Friedrich der Große als Kronprinz sagte: „Quand je serai roi, je serai un vrai roi des Gueux", ein König der „Geusen". Er nahm sich den Schutz der Armut vor. Dieser Grundsatz ist von unseren Königen auch in der Folgezeit bethätigt worden. An ihrem Throne hat dasjenige Leiden stets Zuflucht und Gehör gefunden, welches entstand in Lagen, wo das geschriebene Gesetz in Widerspruch geriet mit dem natürlichen Menschenrecht.

R. i. A. H. 15. 2. 65. Polit. R. II, 317.

Vgl. R. i. R. T. 9. 1. 82. Es gehört zu den Traditionen der Dynastie, der ich diene, sich des Schwachen im wirtschaftlichen Kampfe anzunehmen. Polit. R. IX, 205.

Vgl. R. i. R. T. 9. 5. 84. " " X, 133.

Je länger ich in der Politik arbeite, desto geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen . . . Das Gefühl des Dankes für Gottes bisherigen Beistand steigert sich bei mir zu dem Vertrauen, daß der Herr auch unsere Irrtümer zu unserm Besten zu wenden weiß; das erfahre ich täglich zu heilsamer Demütigung.

Br. an Gr. Arnim-Boytzenburg. Berlin 16. 5. 64. Bism. Br., 388.

Preußen ist gleich einer wollenen Jacke, in der man sich auch anfänglich höchst unbehaglich befindet, so bald man sich aber an sie gewöhnt hat, ist sie sehr angenehm und wird bald als große Wohlthat empfunden.

Ansprache an eine Deputation aus den 1866 annektirten Ländern.
August 1866. Poschinger, Ansprachen I, 10.

Die Coriolane sind in Deutschland nicht selten, es fehlt ihnen nur an Volskern, und wenn sie Volsker fänden, würden sie sich bald demaskieren . . . Überall wo Fäulnis ist, stellt sich ein Leben ein, welches man nicht mit reinen Glacéhandschuhen anfassen kann.

R. i. A. H. 30. 1. 69. Polit. R. IV, 130.

Es liegt ohne Zweifel etwas in unserem Nationalcharakter, was der Vereinigung Deutschlands widerstrebt . . . Es ist, wie mir scheint, ein gewisser Überschuß an dem Gefühle männlicher Selbständigkeit, welcher in Deutschland den Einzelnen, die Gemeinde, den Stamm

veranlaßt, sich mehr auf die eigenen Kräfte zu verlassen als auf die der Gesamtheit. Es ist der Mangel jener Gefügigkeit des Einzelnen und des Stammes zu Gunsten des Gemeinwesens, jene Gefügigkeit, welche unsere Nachbarvölker in den Stand gesetzt hat, die Wohlthaten, die wir erstreben, sich schon früher zu sichern.

R. i. Nordd. R. T. 4. 3. 67. Polit. R. III, 164.

Der hohen Versammlung in ihrer deutschen Mehrzahl möchte ich das Beispiel der Polen noch besonders vor Augen halten, um den Beweis zu liefern, wohin ein fester, mächtiger Staat, geleitet von einem tapferen, kriegerischen und gewiß auch einsichtigen Adel, gelangen kann, wenn er die Freiheit des Einzelnen höher stellt als die Sicherheit nach außen, ich will nicht sagen, als die Einheit, — wenn die Freiheit des Individuums als eine Wucherpflanze die allgemeinen Interessen erstickt.

R. i. Nordd. R. T. 18. 3. 67. Polit. R. III, 212.

Wir haben es für unsere Aufgabe gehalten, ein Minimum derjenigen Konzessionen zu finden, welche die Sonderexistenzen auf deutschem Gebiete der Allgemeinheit machen müssen, wenn diese Allgemeinheit lebensfähig werden soll. . . . Wir glauben, daß wenn dies Elaborat angenommen wird, für das deutsche Volk die Bahn freigemacht worden ist, und daß wir das Vertrauen zum Genius unseres eigenen Volkes haben können, daß es auf dieser Bahn den Weg zu finden wissen wird, der zu seinen Zielen führt. . . . Die Basis soll nicht die Gewalt sein, weder dem Fürsten noch dem Volke gegenüber, die Basis soll das Vertrauen zu der Vertragstreue Preußens sein, und dieses Vertrauen darf nicht erschüttert werden, solange man uns die Vertragstreue hält. . . . Arbeiten wir rasch! Setzen wir Deutschland, sozusagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können.

R. i. Nordd. R. T. 11. 3. 67. Polit. R. III, 169 ff. Vgl. G. u. E. II, 58.

Wenn die Bundesarmee durch ein jährliches Votum in Frage gestellt werden sollte, es würde mir das den Eindruck eines Deichverbandes machen, in welchem jedes Jahr nach Kopfzahl, auch der Besitzlosen, darüber abgestimmt wird, ob die Deiche bei Hochwasser durchstochen werden sollen oder nicht.

R. i. Nordd. R. T. 11. 3. 67. Polit. R. III, 179.

Eine schlechte Anstalt für die Landesverteidigung straft sich in sich selbst; dafür daß sie (die Hannoveraner) diese vernachlässigt haben, haben sie ihre Unabhängigkeit verloren, und so wird es jedem Staate gehen, der sie vernachlässigt.

R. i. A. H. 4. 2. 68. Polit. R. III, 443.

Gerade wie ein Dach vor dem Wetter schützt, ein Deich vor der Überschwemmung, so schützt auch unsere Armee unsere Produktivität in ihrem ganzen Umfange.

R. i. Nordd. R. T. 22. 5. 69. Polit. R. IV, 257.

Dem Herrn Vorredner gebe ich zu bedenken, daß ein Appell an die Furcht im deutschen Herzen niemals ein Echo findet!

R. im deutschen Zollparlament 18. 5. 68. Polit. R. IV, 56.

Über juristische Zwirnsfäden wird die Königliche Regierung nicht stolpern in der Ausübung ihrer Pflicht, für den Frieden des Landes zu sorgen, sie wird diese ihre Aufgabe auch nicht auf das Niveau von Gemüsekörben herunterziehen lassen, sondern sie in ihrer ganzen Höhe aufrecht erhalten und durchführen.

R. i. A. H. 30. 1. 69. Polit. R. IV, 123.

Wir können die Geschichte der Vergangenheit weder ignorieren, noch können wir die Zukunft machen; und das ist ein Mißverständnis, vor dem ich auch hier warnen möchte, daß wir uns nicht einbilden, wir können den Lauf der Zeit dadurch beschleunigen, daß wir unsere Uhren vorstellen. . . Wir können das Reifen der Früchte nicht dadurch beschleunigen, daß wir eine Lampe darunter halten, und wenn wir nach unreifen Früchten schlagen, so werden wir nur ihr Wachstum hindern und sie verderben. . . . Verfallen wir nicht in den Fehler, bei jedem Andersmeinenden entweder an seinem Verständnis, oder an seinem guten Willen zu zweifeln!

R. im Nordd. R. T. 16. 4. 69. Polit. R. IV, 192.

Man kann Vorsicht Furcht, man kann Mut Leichtfertigkeit nennen. Der Mut nimmt meines Erachtens diesen Charakter an, wenn man einer Regierung, die für das Schicksal eines großen Landes verantwortlich ist, zumutet, auch gegen die erdrückendste Übermacht, die sich von Hause aus herausstellt, Preußen zu den Waffen greifen zu lassen. Das kann eine Regierung nicht, das kann der Einzelne, der entschlossen ist, seine Person daran zu setzen. Eine Regierung hat nicht das Recht, das Land, dessen Schicksal ihr anvertraut ist, gegen eine von Hause aus erdrückende Übermacht ohne Not ins Feld zu führen.

R. i. A. H. 22. 1. 64. Polit. R. II, 278

Fast für jede Sache lassen sich zwei, drei Wege einschlagen — viele Wege führen nach Rom. Welcher Weg der richtige, welcher der fehlerhafte ist, entscheidet die Zukunft, vielleicht wenn wir alle nicht mehr leben; aber der Weg, auf dem eine Regierung zu Grunde geht, ist der, wenn sie bald dies, bald jenes thut, wenn sie heute etwas zusagt und dies morgen nicht mehr befolgt. Eine Regierung muß nicht schwanken; hat sie ihren Weg gewählt, so muß sie, ohne nach rechts oder links zu sehen, vorwärts gehen; kommt sie ins Schwanken, so wird sie schwach, und darunter leidet das ganze Staatswesen.

R. i. A. H. 6. 2. 68. Polit. R. III, 459.

Es ist eine der Krankheiten unserer Zeit die Scheu vor der Verantwortung.

R. i. Nordd. R. T. 1. 3. 70. Polit. R. IV, 331.

Ich gehöre nicht zu denen, die kalt auf die Lasten blicken, die dem Dürftigen auferlegt werden. Ich habe dazu zu lange auf dem Lande gelebt, um nicht zu wissen, was es heißt, wenn der arme Steuerzahler seinen Groschen bringt, und wenn er ihn in der Zeit der Not bringt. Aber die Unabhängigkeit, die staatliche Freiheit, die nationale Ehre geht einem Volke wie das unsere über alles; ihr bringen selbst die Armen freudig ihr Opfer.

R. im A. H. 11. 12. 67. Polit. R. III, 397.

IV. Der Baumeister des deutschen Reiches als Reichskanzler. 1871—1890.

Patriae inserviendo consumor.

Tapferkeit läßt sich im einzelnen nicht belohnen; sie ist, Gott sei Dank, ein Gemeingut der deutschen Soldaten, daß man sie alle und jeden Einzelnen dafür zu belohnen hätte, wenn man sie belohnen wollte.

R. i. R. T. 13. 6. 71. Polit. R. V, 127.

Gerade dieser mein lebendiger, evangelischer christlicher Glaube legt mir die Verpflichtung auf, für das Land, wo ich geboren bin, und zu dessen Dienst mich Gott geschaffen hat, und wo ein hohes Amt mir übertragen worden ist, dieses Amt nach allen Seiten hin zu wahren; und wenn die Fundamente des Staates von den Barrikaden und der republikanischen Seite angegriffen werden, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, auf der Bresche zu stehen, und werden sie von Seiten angegriffen, die eher berufen waren und noch immer sind, die Fundamente des Staates zu befestigen und nicht zu erschüttern, so werden Sie mich auch da zu jeder Zeit auf der Bresche finden. Das gebietet mir das Christentum und mein Glaube!

R. i. A. H. 10. 2. 72. Polit. R. V, 279.

Nichts könnte mich zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt: „An Gott und bessere Zukunft glauben" nicht hätte. Rauben Sie das dem Armen, dem Sie gar keine Entschädigung gewähren können, so bereiten Sie ihn eben zu dem Lebensüberdruß vor, der sich in Thaten äußert, wie die, die wir erlebt haben.

R. i. R. T. 9. 10. 78. Polit. R. VII, 280.

Nach Canossa gehen wir nicht — weder körperlich noch geistig!

R. i. R. T. 14. 5. 72. Polit. R. V, 338.
Vgl. R. i. A. H. 12. 4. 86. „ „ XII, 83.

Ich glaube Gott zu dienen, indem ich meinem Könige diene im Schutz des Gemeinwesens, dessen Monarch er von Gottes Gnaden ist, und welchem die Freiheit gegen fremden Geistesdruck und die Unabhängigkeit unseres Volkes gegen fremde Eingriffe zu schützen die ihm von Gott auferlegte Pflicht ist.

R. i. A. H. 16. 3. 75. Polit. R. VI, 249.

Deutscher Patriotismus bedarf in der Regel, um thätig und wirksam zu werden, der Vermittelung dynastischer Anhänglichkeit; unabhängig von letzterer kommt er praktisch nur in seltenen Fällen zur Hebung, wenn auch theoretisch täglich in Parlamenten, Zeitungen und Versammlungen; in praxi bedarf der Deutsche einer Dynastie, der er anhängt oder einer Reizung, die in ihm den Zorn weckt, der zu Thaten treibt.

G. u. E. I, 290.

Ich hoffe, daß in Kriegszeiten das Nationalgefühl stets zu der Höhe anschwellen wird, um das Lügengewebe zu zerreißen, in dem Fraktionsführer, strebsame Redner und Parteiblätter in Friedenszeiten die Massen zu erhalten wissen.

G. u. E. II, 310.

Trotz Goethe, Schiller und allen anderen Größen in den elyseischen Gefilden von Weimar war doch diese geistig hervorragende Residenz nicht frei von dem Alp, der bis zur Gegenwart auf unserem Nationalgefühl gelastet hat: daß ein Franzose und vollends ein Engländer durch seine Nationalität und Geburt ein vornehmeres Wesen sei als der Deutsche, und daß der Beifall der öffentlichen Meinung von Paris und London ein authentischeres Zeugnis des eigenen Wertes bilde als unser eigenes Bewußtsein.

G. u. E. I, 121.

Wir haben gerade in Deutschland an nationalem Empfinden und nationaler Lebendigkeit keinen erheblichen Überschuß; ich möchte sagen, wir sind in der Richtung einigermaßen blutarm, es ist eine bedauerliche Leichtigkeit, mit der der Deutsche überall, im Osten und Westen, sich von seiner Nationalität lossagt, und die Wirkung der nationalen Empfindungen auf unsere Handlungen, auf unser Auftreten, auf unsere Versöhnlichkeit im inneren Parteiwesen ist leider Gottes eine außerordentlich geringe.

R. i. R. T. 28. 11. 85. Polit. R. XI, 251.

Ich weiß kein Land, wo das allgemeine Nationalgefühl und die Liebe zum Gesamtvaterlande den Ausschreitungen der Parteileidenschaft so geringe Hindernisse bereitet wie bei uns.

G. u. E. II, 21.

Die kurze Zeit der Minorennität Heinrichs IV. hat hingereicht, um den dem deutschen Gemüte einwohnenden centrifugalen Elementen eine solche Stärke zu verschaffen, daß Heinrich IV., den man dafür zu hart beurteilt, in der Notwendigkeit war, mit einem seiner Gegner Frieden zu machen, um gegen den anderen freie Hand zu bekommen. Er unterwarf sich dem Papste, als dem bedeutendsten, nicht etwa aus Kirchlichkeit, aus Christlichkeit, — in ihm steckte das germanische Arianerblut, und die Art, wie er sich benahm, nachdem er aus dem Bann gethan war, giebt darüber vollständige Klarheit; aber er war politisch in der Notwendigkeit, eine der Parteien, der reichsfeindlichen Parteien, die im Reiche ihm gegenüberstand, zu versöhnen.

R. i. R. T. 12. 6. 82. Polit. R. IX, 361.

Es liegt im deutschen Charakter, daß jeder Stamm sich irgend eine Art von Ueberlegenheit namentlich über seinen nächsten Nachbar vindiciert.

R. i. R. T. 2. 5. 71. Polit. R. V, 57.

Es leidet auch die nationale reichsmäßige Entwickelung, wenn die einzelnen Länder und Landtage sich gewöhnen, die Reichseinrichtungen als ein Zubehör ihrer Partikulareinrichtungen zu betrachten, wenn sie sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das Reich kein Anbau an das Gebäude der Einzelstaaten, sondern daß es die umfassende Wölbung ist, unter der die einzelnen Staaten in ihrer Gesamtheit wohnen, und die zu pflegen die Aufgabe aller ist.

R. i. R. T. 13. 6. 73. Polit. R. VI, 84.

Es ist die eigentümliche Befähigung des Deutschen, die sich bei keiner anderen Nation wiederfindet, aus der eigenen Haut nicht nur heraus — sondern in die eines Ausländers hineinzufahren.
R. i. R. T. 28. 1. 86. Polit. R. XI, 415.

Es wird bei uns Deutschen mit wenig so viel Zeit totgeschlagen wie mit dem Biertrinken.
R. i. R. T. 28. 3. 81. Polit. R. VIII, 405.

Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythus, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder anbricht, daß dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, respektive niederzustimmen.
R. i. R. T. 2. 3. 85. Polit. R. XI, 65.

Ich habe unter dem Frühling, der uns Deutschen geblüht hat, die ganze Zeit verstanden, in der sich, ich kann wohl sagen, Gottes Segen über Deutschlands Politik seit 1866 ausgeschüttet hat. . . Und daß wir alle als „ein einig Volk von Brüdern“ den Angriffen des Auslandes entgegen treten konnten, das schwebte mir als „Völkerfrühling“ vor. Daß wir darauf die alten deutschen Grenzländer wiedergewannen, die nationale Einheit des Reiches begründeten, einen deutschen Reichstag um uns versammelt sahen, den deutschen Kaiser wieder erstehen sahen, das alles schwebte mir als „Völkerfrühling“ vor. Aber dann kam, was ich unter dem Begriff „Loki“ verstand: Der alte deutsche Erbfeind, der Parteihader. . . . Und der Parteigeist, wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät und durch die Feder hier verdorben wird, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde.
R. i. R. T. 13. 3. 85. Polit. R. XI, 84 f.

Ich habe zu der deutschen Nation und namentlich zur Jugend, zu der jetzt studierenden Jugend, zu der Jugend, die unter den Eindrücken der großen Zeit studiert hat, die unser Kaiser an der Spitze seines Heeres inaugurierte, das Vertrauen: die wird mit Poschingerschen Augen auf die heutige Politik, auf den Partikularismus der zehn oder zwölf Fraktionen, die hier mit einander kämpfen, zurückblicken. Das ist die Hoffnung, in der ich ruhig sterben werde.
R. i. R. T. 14. 3. 85. Polit. R. XI, 114.

Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich bewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!
R. i. R. T. 6. 2. 88. Polit. R. XII, 477.

Alles, was wir aktives und an Realitäten haben, das sollten wir schonen, pflegen und verwerten, aber nicht zinslos zurückschieben auf Nichtgebrauch und durch Nichtgebrauch wertlos werden lassen. Und so ist für Preußen das monarchische Prinzip und das Königtum das Wertvollste.

R. i. R. T. 24. 1. 84. Polit. R. IX, 243.

Bei uns regiert der König selbst, die Minister redigieren wohl, was der König befohlen hat, aber sie regieren nicht. . . . Die preußischen Traditionen entsprechen auch vollständig den Bestimmungen der Verfassung; es ist von den preußischen Königen ihre Stellung niemals in erster Linie aus dem Gesichtspunkt der Rechte, sondern in erster Linie aus dem Gesichtspunkt der Pflichten aufgefaßt worden. . . . Wenn wir sehen, was das Königtum bei uns geleistet hat, so sollten wir uns doch bemühen, es zu fördern, zu pflegen, zu beleben.

R. i. R. T. 24. 1. 82. Polit. R. IX, 229. 231. 237.

Eine Majorität hat viele Herzen, aber ein Herz hat sie nicht -- ein König hat ein Herz für sich, was Leiden mitempfindet . . . Ich frage gar nichts danach, ob eine Sache populär ist, ich frage nur danach, ob sie vernünftig und zweckmäßig ist, die Popularität ist eine vorübergehende Sache, die sich heute auf das, morgen auf jenes richtet, die ich genossen und verloren habe, worüber ich mich leicht tröste, sobald ich das Gefühl habe, meine Schuldigkeit zu thun; und das Übrige stelle ich Gott anheim.

R. i. R. T. 12. 6. 82. Polit. R. IX, 340. 349.

Niemand ist nach meiner zwei und zwanzigjährigen Vergangenheit an dieser Stelle berechtigt, irgendwie darüber zweifelhaft zu sein, daß ich diese Phantasmagorien von einer möglichen Parlamentsherrschaft bis auf meinen letzten Atemzug bekämpfen werde.

R. i. R. T. 9. 5. 84. Polit. R. X, 117.

Das Wesen der Reform im Gegensatze zur Revolution liegt in dem Bestreben, auf legalem Wege zu Änderungen des Gesetzes zu gelangen, letzterem aber zu gehorchen, solange es gültig ist.

R. i. A. H. 17. 12. 73. Polit. R. VI, 132.

Jedes große staatliche Gemeinwesen, in welchem der vorsichtige und hemmende Einfluß der Besitzenden, materiellen oder intelligenten Ursprungs, verloren geht, wird immer in eine der Entwickelung der ersten französischen Revolution ähnliche, den Staatswagen zerbrechende Geschwindigkeit geraten. Das begehrliche Element hat das auf die Dauer durchschlagende Übergewicht der größeren Masse. Es ist im Interesse dieser Masse selbst zu wünschen, daß dieser Durchschlag ohne gefährliche Beschleunigung und ohne Zertrümmerung des Staatswagens erfolge.

G. u. E. II, 60.

Die Souveränität kann nur eine einheitliche sein und muß es bleiben: die Souveränität der Gesetzgebung! und wer die Gesetze seines Landes als für ihn nicht verbindlich darstellt, stellt sich außerhalb der Gesetze und sagt sich los von dem Gesetz.

R. i. R. T. 14. 5. 72. Polit. R. V, 345.

Die sozialistisch-demokratischen Umtriebe haben wesentlich mit dazu beigetragen, den geschäftlichen Druck, unter dem wir uns befinden, zu schaffen. . . . Daß wir zurückgekommen sind, schieben wir wesentlich den sozialistischen Umtrieben zu, die die Leute auf unbestimmte, unrealisierbare Hoffnungen künftigen Glückes verweisen und sie dadurch von dem, was in dieser Welt allein sie erhält und trägt und ihnen möglichst viele Genußmittel verschaffen kann, von regelmäßiger, fleißiger Arbeit, die früher bei den Deutschen sprichwörtlich und eigentümlich war, abziehen; und deshalb klage ich die Führer der Sozialisten an, daß sie an der Not, in der sich der Arbeiterstand heutzutage befindet, wesentlich mit schuldig sind.

R. i. R. T. 9. 2. 76. Polit. R. VI, 347.

Wenn (im sozialistischen Zukunftsstaate) jedem das Seinige von oben her zugewiesen werden soll, gerät man in eine zuchthausmäßige Existenz, wo keiner seinen selbständigen Beruf und seine Unabhängigkeit hat, sondern wo jeder unter dem Zwange der Aufseher steht. Und jetzt im Zuchthaus, da ist wenigstens ein Aufseher zur Kontrolle, das ist ein achtbarer Beamter, über den man sich beschweren kann; aber wer werden dann die Aufseher sein in dem allgemeinen sozialistischen Zuchthaus? Das werden die Redner sein, die durch ihre Beredsamkeit die große Masse, die Majorität der Stimmen für sich gewinnen, gegen die wird kein Appell sein, das werden die erbarmungslosesten Tyrannen und die anderen Knechte der Tyrannen sein, wie sie je erfunden wurden. Ich glaube, niemand wird in solchen Verhältnissen leben mögen, wenn er sich dieses Ideal ausmalt, was wir so durch die Ritzen zu erfahren kriegen, — denn offen hat noch keiner der Herren ein positives Programm geben wollen; sowie sie mit einem solchen auftreten würden, wie sie wirklich sich die Zukunft zu gestalten denken, so lacht sie jeder einsichtige Arbeiter aus, und dem wollen sie sich nicht aussetzen; deshalb hören wir nie von einem positiven Programm, nur von der Negation des Bestehenden.

R. i. R. T. 17. 9. 78. Polit. R. VII, 259.

Ich möchte gern, daß der Staat die Grundsätze der Religion, zu der wir uns bekennen, namentlich in Bezug auf die Hilfe, die man dem Nächsten leistet, in Bezug auf das Mitgefühl mit dem Schicksal, dem alte, leidende Leute entgegen gehen, sich einigermaßen durchdringen läßt.

R. i. R. T. 2. 4. 81. Polit. R. IX, 32.

Ich, der Minister dieses Staates, bin Christ und entschlossen, als solcher zu handeln, wie ich glaube, es vor Gott rechtfertigen zu können.

R. i. R. T. 9. 1. 82. Polit. R. IX, 208.

Wenn ich gerechten Klagen abzuhelfen bemüht bin, so treibt mich dazu nicht mein Amt, sondern das Gefühl, daß ich mit zu den Regierten gehöre und selbst fühle, wo uns der Schuh drückt; wenn ich mich aber in anderen Ländern umsehe, so muß ich doch finden, daß das Lamentieren bei uns von wenig christlicher Geduld und Demut zeugt. Es geht uns, ich will nicht sagen besser, doch aber auch nicht schlechter als anderen Völkern.

R. i. A. H. 16. 2. 81. Polit. R. VIII, 270.

Sie werden genötigt sein, dem Staate ein paar Tropfen sozialen Öls im Rezepte beizusetzen, wie viel weiß ich nicht, aber es wäre meines Erachtens eine große Vernachlässigung

der Pflichten der Gesetzgebung, wenn sie die Reform auf dem Gebiete der Arbeiterfrage nicht erstreben würde.

R. i. R. T. 12. 6. 82. Polit. R. IX, 358.

Wenn unsere Landwirtschaft überhaupt nicht mehr bestandsfähig ist, weil das Getreide auf einen Preis gedrückt wird, zu welchem es in Deutschland nach den Verhältnissen der Abgaben, der Kosten des Lebens, der Verschuldung nicht mehr produziert werden kann, wenn das eintritt, so geht dabei nicht bloß die Landwirtschaft zu Grunde, dabei geht der preußische Staat, das deutsche Reich zu Grunde, ganz einfach.

R. i. R. T. 21. 5. 79. Polit. R. VIII, 66.

Die Kalamität der Landwirtschaft fühlt der ganze Körper des Volkes, und ein annäherndes Zugrundegehen, ein Krankwerden in der Landwirtschaft läßt den ganzen Körper des Volkes kranken; wenn die Krankheit eine sehr ernsthafte ist, so geht er zu Grunde; das Volk gerät in Verfall, wenn seine Landwirtschaft verfällt.

R. i. R. T. 12. 2. 85. Polit. R. X, 498.

Es giebt eine Menge Leute, die haben ihr ganzes Leben hindurch nur einen einzigen Gedanken, und mit dem kommen sie nie in Widerspruch. Ich gehöre nicht zu denen; ich lerne vom Leben, ich lerne, solange ich lebe, ich lerne noch heute.

R. i. R. T. 12. 2. 85. Polit. R. X, 483.
Vgl. R. i. Nordd. R. T. 13. 3. 67. R. i. R. T. 24. 2. 81. „ „ III, 195. VIII, 327.

Ich habe stets gestrebt, neues zu lernen; und wenn ich dadurch in die Lage kam, eine frühere Meinung berichtigen zu müssen, so habe ich das sofort gethan, und ich bin stolz darauf, daß ich so gehandelt habe. Denn ich stelle stets das Vaterland über meine Person.

R. i. R. T. 27. 3. 74. Polit. R. VI, 177.

Ich habe von Anfang meiner Carriere an nur den einen Leitstern gehabt, durch welche Mittel, und auf welchem Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen und, soweit dies erreicht ist, wie kann ich diese Einigung befestigen, fördern und so gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden dauernd erhalten wird.

R. i. R. T. 9. 7. 79. Polit. R. VIII, 145.

Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: Salus publica. Ich habe von Anfang meiner Thätigkeit an vielleicht oft rasch und unbesonnen gehandelt, aber wenn ich Zeit hatte, darüber nachzudenken, mich immer der Frage untergeordnet: Was ist für mein Vaterland, was ist — solange ich allein in Preußen war — für meine Dynastie, und heutzutage, was ist für die deutsche Nation das Nützliche, das Zweckmäßige, das Richtige? Doktrinär bin ich in meinem Leben nicht gewesen; alle Systeme, durch die die Parteien sich getrennt und gebunden fühlen, kommen für mich in zweiter Linie, in erster Linie kommt die Nation, ihre Stellung nach außen, ihre Selbständigkeit, unsere Organisation in der Weise, daß wir als große Nation in der Welt frei atmen können.

R. i. R. T. 24. 2. 81. Polit. R. VIII, 328.

Mein Ziel ist nur, auf einem Gebiete meinen Meister nicht zu finden, auf dem der Fürsorge für das Wohl meines eigenen Vaterlandes.

R. i. A. H. 4. 5. 86. Polit. R. XII, 117.

Ein braves Pferd stirbt in den Sielen. . . . J'y suis, j'y reste. Ich gedenke, solange im Amte zu bleiben, wie Se. Majestät der Kaiser es für gut findet; sein Wille ist das Einzige, was mich aus dem Sattel heben wird. . . . Solange ein Faden an mir ist, will ich dem Vaterlande dienen.

R. i. A. H. 4. 2. 81. Polit. R. VIII, 249.

Man muß sich bei dem, was man in der Politik will, immer nur nach dem eigenen Landesinteresse richten, nicht aber nach Preisen, die ein Fremder bietet. . . . Ich habe gesagt: Ich werde zu irgend welcher aktiven Beteiligung Deutschlands an diesen (orientalischen) Dingen nicht raten, solange ich in dem Ganzen für Deutschland kein Interesse sehe, welches auch nur die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers wert wäre.

R. i. R. T. 5. 12. 76. Polit. R. VI, 456 u. 461.

Es ist ein trauriger Mut, auf die Gefahr des öffentlichen Wohles hin etwas zu wagen . . Man kann nicht jeden Weg bis ans Ende gehen, man hat seinen Punkt, auf dem man Halt machen will, und wo man sagt, hier will ich jetzt nicht weiter vorgehen, sondern abwarten, wie sich die Sache gestaltet.

R. i. R. T. 15. 4. 71. Polit. R. V, 38.

Die Vermittelung des Friedens denke ich mir nicht so, daß wir nur bei divergierenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: „So soll es sein, und dahinter steht die Macht des deutschen Reiches", sondern ich denke sie mir bescheidener mehr die eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zustande bringen will.

R. i. R. T. 19. 2. 78. Polit. R. VII, 92.

Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit und Versumpfung zu geraten . . . Die Hechte im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unseren beiden Flanken fühlen lassen; sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, die unserer innersten Natur widerstrebt; sonst streben wir lieber auseinander.

R. i. R. T. 6. 2. 88. Polit. R. XII, 456.

Die Politik zweier Großstaaten neben einander kann man vergleichen mit der Lage zweier Reisenden, die einander nicht kennen, in einem wüsten Walde, von denen keiner dem andern vollständig traut; wenn der eine die Hand in die Tasche steckt, dann spannt der andere schon seinen Revolver, und wenn er den Hahn des ersten knacken hört, feuert er schon.

R. i. R. T. 11. 1. 87. Polit. R. XII, 217.

Wenn wir angegriffen werden, dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen . . . Es ist nicht die Furcht, die uns friedfertig stimmt, sondern gerade das Bewußtsein unserer Stärke.
R. i. R. T. 6. 2. 88. Polit. R. XII, 472.

Unsere ganzen kolonialen Unternehmungen sind nicht auf einen Nutzen in drei bis vier Jahren berechnet, die seit dem Anfang verflossen sind, sondern Sie können sie allenfalls vergleichen mit der Mutung eines Bergwerks, das man nicht sofort in vollen Angriff nehmen kann, für welches man aber doch dem Erben sichere Grenzen, die von anderen Mächten nicht mehr übertreten werden, übermacht.
R. i. R. T. 15. 1. 89. Polit. R. XII, 538.

Wer von einer Kolonie in drei Wochen oder drei Jahren ein glänzendes Resultat erwartet, der mag Reden halten; aber er ist kein Mensch von Urteil.
R. i. R. T. 16. 1. 89. Polit. R. XII, 582

Nachdem ich meinen Herrn und König nach dem Nobilingschen Attentat (2. 6. 78) in seinem Blute habe liegen sehen, da habe ich den Eindruck gehabt, daß ich dem Herrn, der seinerseits seiner Stellung und Pflicht vor Gott und den Menschen Leib und Leben dargebracht und geopfert hat, gegen seinen Willen nicht aus dem Dienste gehen kann. Das habe ich mir stillschweigend gelobt, und das ist der alleinige Grund, warum Sie mich überhaupt hier noch sehen, das einzige Fleisch und Blut meines alten Herrn, dem ich geschworen habe, dem ich anhänge, und den ich liebe.
R. i. R. T. 12. 6. 82. Polit. R. IX, 367.
Vgl. G. u. E. I, 211. 269. II, 48. 289 ff.

Ich habe im Rückblick auf mein Leben so unerschöpflichen Anlaß, Gott für seine unverdiente Barmherzigkeit zu danken, daß ich oft fürchte, es könne mir nicht so gut bis zu Ende gehen. Für eine besonders glückliche Fügung aber erkenne ich es, daß Gott mich auf Erden zum Dienste eines Herrn berufen hat, dem ich freudig und mit Liebe diene, weil die angestammte Treue des Unterthanen unter Ew. Majestät Führung niemals zu befürchten hat, mit einem warmen Gefühl für die Ehre und das Wohl des Vaterlandes in Widerstreit zu geraten.
Br. an Kaiser Wilhelm I. Varzin 1. 8. 72. Bismarck-Jahrb. IV, 29.

Ew. Majestät Zufriedenheit mit mir hat für mich höheren Wert als der Beifall aller andern. Ich danke Gott, daß er mein Herz so gestimmt hat, denn Ew. Majestät Zufriedenheit habe ich erwerben können, den Beifall der andern aber selten und vorübergehend. Ich danke aber auch Ew. Majestät für die Unwandelbarkeit, mit welcher Allerhöchstdieselben mir in dem langen Zeitraum von mehr als 20 Jahren, unbeirrt durch die Angriffe meiner Gegner und durch meine eigenen mir wohlbekannten Fehler, in den schwierigsten und in den ruhigen Zeiten stets Ihr Vertrauen bewahrt und mir ein huldreicher Herr geblieben sind. Weiter bedarf ich auf dieser Welt,

neben dem Frieden mit dem eigenen Gewissen vor Gott, nicht mehr . . . Die Treue des Herrschers erzeugt und erhält die Treue seiner Diener.

Br. an Kaiser Wilhelm I. Friedrichsruh 25. 12. 83. B. Jahrb. IV, 54.

Minister ernennt jeder Landesherr, aber es ist in neuerer Zeit kaum vorgekommen, daß ein Monarch einen Minister-Präsidenten 25 Jahre hindurch in bewegten Zeiten, wo nicht alles gelingt, gegen alle Feindschaften und Intriguen hält und deckt. Ich habe in dieser Zeit manchen früheren Freund zum Gegner werden sehen, Ew. Majestät Gnade und Vertrauen sind für mich aber unwandelbar gleich geblieben. In dem Gedanken daran liegt für mich reicher Lohn für jede Arbeit und Trost in Krankheit und Einsamkeit. Ich liebe mein Vaterland, das Deutsche wie das Preußische, aber ich hätte ihm nicht mit Freuden gedient, wenn es mir nicht vergönnt gewesen wäre, es zur Zufriedenheit meines Königs zu thun.

Br. an Kaiser Wilhelm I. Friedrichsruh 26. 9. 87. B. Jahrb. IV, 60.

Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserm dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat!

R. i. R. T. 9. 3. 88. Polit. R. XII, 481.

V. Der Wahrer seines Werkes als Altreichskanzler. 1890—1898.

Salus publica suprema lex.

Ohne den alten Herrn (Wilhelm I) und seine eigentümliche Natur, seine Festigkeit und Zuverlässigkeit, seine Offenheit und Ehrlichkeit hätte Minister sein können, wer wollte, er hätte nie die Ziele erreicht, an denen wir uns heute befinden.

Anspr. an die Deputation der deutschen Burschenschaften. Friedrichsruh 21. 4. 95.
Poschinger, die Ansprachen des Fürsten Bismarck II, 80.

Die nationale Einigung wäre nicht möglich gewesen, wenn die Kohle unter der Asche nicht glimmend gewesen wäre. Wer hat das Feuer gepflegt? Die deutsche Kunst, die deutsche Wissenschaft, die deutsche Musik, das deutsche Lied nicht zum wenigsten.

Anspr. an die Dresdner Liedertafel. Friedrichsruh 21. 5. 92.
Vgl. Anspr. an Barmer Gesangverein Orpheus. Kissingen 18. 8. 93. Ansprachen I, 186 u. 293.

Ohne Poesie und Romantik, zentralisiert würde der Deutsche zum Franzosen herabsinken.

Anspr. beim Empfange in Jena. 30. 7. 92. Anspr. I, 226.

Die Deutschen sind wie das Ehepaar in dem Molièreschen Stück, ich glaube es heißt Le médecin malgré — wir sind immer miteinander im Kampf wie das Ehepaar, die miteinander unverträglich sind, aber sobald sich ein Dritter einmischt, wird die Sache so, daß er froh ist, wenn er mit heiler Haut davonkommt.

Anspr. an die Deputation der Stadt München. Friedrichsruh 2. 4. 95. Anspr. II, 48.
Vgl. Anspr. an Barmer Gesangverein Orpheus. Kissingen 18. 8. 93. „ I, 295.

Positive Unternehmungen in der Politik sind außerordentlich schwer, und wenn sie gelingen, so soll man Gott danken, daß er seinen Segen dazu gegeben hat, und nicht herummäkeln an Kleinigkeiten, die diesem und jenem fehlen, sondern die Situation acceptieren, so wie Gott sie macht. Denn der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und lenken, er kann nur darauf fahren und steuern, mit mehr oder weniger Erfahrung und Geschick. Man kann Schiffbruch leiden und stranden und auch zu guten Häfen kommen. Wenn wir nun zu guten Häfen gekommen sind, so wollen wir zufrieden sein und pflegen und erhalten, was wir gewonnen haben an Kaiser und Reich, so wie es ist, nicht so, wie es einzelne wünschen könnten.

Anspr. an die deutschen Studenten. Friedrichsruh 1. 4. 95. Anspr. II, 44.

Ich kann in dem ganzen Gange, den uns Gottes Vorsehung geführt hat, doch nur eine besondere Vorherbestimmung erkennen. Selbst die Schlacht, die für ein preußisches Herz mit dem Namen Jena schmerzliche Erinnerungen weckt, war notwendig, wenn die geistige Reaktion in Preußen erfolgen sollte, wenn das in Preußen überhaupt möglich sein sollte, was ich erstrebte, das heißt ein Königlich preußisches Heer in den Dienst der nationalen Idee zu stellen. . . Man kann die Geschichte überhaupt nicht machen, aber man kann immer aus ihr lernen. Man kann die Politik eines großen Staates, an dessen Spitze man steht, seiner historischen Bestimmung entsprechend leiten, das ist das ganze Verdienst, was ich für mich in Anspruch genommen habe. Es gehört allerdings noch mehr dazu — Vorurteilslosigkeit, Bescheidenheit, Verzicht auf gewisse Lieblingsideen und auf eigene Ueberhebung, und zwar dies in höherem Maße als eine überlegene Intelligenz, die alles voraussieht und beherrscht.

Anspr. an die Deputation der Universität. Jena 30. 7. 92. Anspr. I, 229.

Die geschichtliche Logik ist noch genauer in ihren Revisionen als unsere Oberrechenkammer.

G. u. E. II, 218.

In den meisten Fällen ist eine offene und ehrliche Politik erfolgreicher als die Feinspinnerei früherer Zeiten, aber sie bedarf, wenn sie gelingen soll, eines Maßes von persönlichem Vertrauen, das leichter zu verlieren als zu erwerben ist.

G. u. E. II, 253.

Die internationale Politik ist ein flüssiges Element, das unter Umständen zeitweilig fest wird, aber bei Veränderungen der Atmosphäre in seinen ursprünglichen Aggregat-Zustand zurückfällt.

G. u. E. II, 258.

Die Völker, die körperlich zurückgehen, bringen das Verlorene auch geistig nicht wieder ein. Im klassischen Altertum pflegten die Hellenen die körperlichen Übungen in hohem Maße: Mens sana in corpore sano. . . . Wir dürfen unserm Gott dafür danken, daß dieses Klima unsere körperliche und geistige Energie im fortwährenden Kampfe erhält.

Anspr. an die Lübecker Turnerschaft. Friedrichsruh 11. 5. 93. Anspr. I, 258.

Die Arbeit ist das, wozu Gott uns angewiesen hat.

Anspr. an die Bergedorfer Volksschule. Friedrichsruh 16. 5. 93. Anspr. II, 259.

Die Erfolge der nationalen Entwickelung eines jeden Landes beruhen hauptsächlich auf der Minorität der Gebildeten, die das Land enthält. . . . Deshalb lege ich das Hauptgewicht auf die Erziehung und die Gesinnung der gebildeten Klassen in jedem Lande.

Anspr. an die preuß. Lehrer höherer Bildungsanstalten. Friedrichsruh 8. 4. 95. Anspr. II, 52.

Das auf den Schlachtfeldern gemeinsam vergossene Blut ist ein fester Kitt, der sich so leicht nicht zerbrechen läßt; und die Erinnerung an die große Zeit, die in diesen Tagen an uns wieder vorbeizieht, wird ein festes Fundament für die wiedergewonnene Einigkeit bleiben. . . Denken Sie an das württembergische Blut, das vor Paris geflossen, und denken Sie an die Früchte, die es getragen. Dann wird Ihr Herz an dem alten kölnischen Sprichwort festhalten: Zum Reich halt fest, Bauer, schmeckt's süß oder sauer!

Anspr. an die Mitglieder der deutschen Partei aus Heilbronn. Kissingen 23. 8. 90. Anspr. I, 146.

Es war eine schwere Arbeit, uns zusammenzubringen, schwerer aber noch dürfte es sein, uns zu trennen.

Anspr. Dresden 18. 6. 92. Anspr. I, 196.

Laß nicht den Bismarck sterben in Dir!
Gieb es nicht her, das errungne Panier!
Laß in Vergessens Erbärmlichkeit
Nicht versinken die herrliche Zeit,
Die uns den Kaiser gab und den Vater,
Wilhelm und Bismarck, seinen Berater.

30. 7. 98. Ernst von Wildenbruch.